

Gutachten zur Arbeit von

Georgy Chernavin

**Die methodologischen Alternativen
der phänomenologischen Philosophie Husserls:**

**Transzendente „Archäologie“, Ontologie der Erfahrungswelt,
Metaphysik der (Ur)-Faktizität**

I. Darstellung

Die Arbeit widmet sich dem Thema der phänomenologischen Methode Husserls auf neue Art und Weise. Sie geht von der These aus, dass es drei methodische Alternativen in Husserls Phänomenologie gebe (Vf. spricht auch von „unterschiedlichen Perspektiven der Entwicklung der phänomenologischen Methode“), die sich allesamt auf dieselben methodischen Probleme beziehen, in der Behandlung dieser Probleme aber verschiedene Wege beschreiten und somit einander ergänzen. Die methodischen Problemgehalte, auf welche die drei Alternativen – Archäologie des Bewusstseins, Ontologie der Erfahrungswelt und Metaphysik der Urfaktizität – verweisen, macht der Vf. mit den Themen ‚unmittelbarer vs. mittelbarer Erfahrung‘, ‚Verspätung der Beschreibung‘ und ‚Grenzen der Beschreibbarkeit‘ namhaft.

Die Arbeit ist streng systematisch aufgebaut. Je ein Kapitel widmet sich der Analyse eines der drei alternativen Wege; ein Schlussteil bezieht die gewonnenen Ergebnisse auf die leitende Frage nach den Problemgehalten der methodischen Varianten und deren Bezug zur phänomenologischen Systematik im Ganzen. Vorangestellt sind Überlegungen zur Motivation der Phänomenologie, also dazu, was überhaupt veranlassen könnte, sich der phänomenologischen Methode in ihrer Durchführung und reflexiven Aufklärung zu widmen.

Diese Frage ist keineswegs überflüssig. Sie wurde von Husserl selbst nicht letztgültig beantwortet, ist aber insofern dringlich, als es für Husserl Motive nur in der Welt geben kann; zwar nimmt die phänomenologische Methode von der Welt her ihren Ausgang, doch um diese zu überschreiten, müsste auch das Netz der Motivierungen transzendiert werden. Die Frage lautet also zugespitzt so: Was kann dasjenige motivieren, das sich jeglichem Motivationszusammenhang entzieht? Der Vf. diskutiert bereits vorliegende Antworten auf diese Problemsituation (Freiheitsthese, Paradoxiethese, Erschütterungsthese) und stellt ihnen eine neue These zur Seite (welche die anderen Thesen, zumindest in wesentlichen Aspekten, in sich aufzunehmen vermag): Die phänomenologische Epoché könne durch Modalisierungen im Erfahrungsverlauf aufgrund von Hemmung, im Sinne einer Lockerung der in sich verfestigten natürlichen Welthaltung, vorbereitet werden. Damit bereitet der Vf. die Bewährung einer seiner zentralen Thesen vor: dass die Phänomenologie Husserls nicht nur damit bestimmt ist, dass sie sich auf das Wahrnehmungsinteresse stützt, sondern vor allem auf die jederzeit mögliche spontane Hemmung dieses Interesses rekurriert. Die Beantwortung der Frage nach der Einstimmigkeit

der Erfahrung spielt die leitende Rolle bei der Bewährung der Hauptthese, das Zueinander der drei methodischen Alternativen aufzuzeigen.

Das erste Kapitel untersucht die regressive Abbau-Analyse, welche in den Bereichen von Intersubjektivität, Zeitbewusstsein und Wahrnehmung jeweils eine primordiale Urstiftung freilegt, aus der, korrelativ zu diesen Bereichen, im Erleben des primordialen Ego, im impressionalen hyletischen Kern des jetzt Wahrgenommenen und in „letzten Perzeptionen“ einer hyletischen Natur drei Formen der Einstimmigkeit der Erfahrung hervorgehen: nämlich die intersubjektive Genese, die Genese der bewusstseinsmäßigen Zeitlichkeit und die Genese der Weltapperzeption. Indem die regressive Rückfrage analysiert, wie bei jeder Ausschließung konstitutiver Leistungen eine spezifische Einstimmigkeit aufgelöst wird, gipfelt sie in einer „Reduktion des Unreduzierbaren“ (41) und zeigt ex negativo die Bedingung der Möglichkeit für die Bildung solcher Einstimmigkeit.

Im Gegensatz zur genetisch-phänomenologisch verfahrenen Regression macht das Projekt der Ontologie der Erfahrungswelt von einer statisch-phänomenologischen Methodik Gebrauch. Diese hat es, wie im zweiten Kapitel ausgeführt wird, mit der fertigen transzendentalen Konstitution und ihrem System einstimmiger Erfahrung zu tun, die Husserl mit der Wendung „Vorgegebenheit der Welt“ beschreibt und die als solche eine Etappe in der Genesis der Weltkonstitution darstellt. Hier macht der Vf. darauf aufmerksam, dass lebensweltliche und natürliche Einstellung unterschieden werden müssen, sofern die Lebenswelt den Urboden für die Objektivationen der alltäglich- und wissenschaftlich-natürlichen Welt bildet (53). Dem entsprechend müsse man auch zwischen einer Vorgegebenheit im weiteren, jegliche Weltapperzeption betreffenden Sinne und der spezifisch natürlichen Vorgegebenheit differenzieren (61). Der Vf. untersucht der Reihe nach die Rolle der transzendentalen Ästhetik und zeigt, wie diese die Einheitsstruktur der Lebenswelt herausarbeitet; sodann befragt er die Genealogie der natürlichen Weltauffassung, welche die transzendental-ästhetisch aufgewiesenen Invarianten der Einstimmigkeit der Erfahrung als selbstverständliche Strukturen des Seienden selbst interpretiert, um schließlich die relative Apodiktizität der Welterfahrung zu behandeln – relativ, sofern Weltexistenz nur Korrelat des einstimmigen Erfahrungsverlaufs ist. Der Nachweis dieser Apodiktizität stützt sich auf die Nicht-Modalisierbarkeit des transzendental-ästhetischen Bodens.

Mit dem dritten Kapitel, das die Methode der phänomenologischen Metaphysik der Faktizität aufzeigen will, betritt der Vf. einen Themenbereich, dem in der bisherigen Husserl-Forschung relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, was nicht verwundert, da er bei Husserl selbst keine umfassende Bearbeitung erfahren hat, sondern aus Einzelanalysen rekonstruiert werden muss. Eben dies in Hinblick auf die Frage des Methodischen zu leisten, ist das Anliegen des Vfs. Der Vf. weist einleitend darauf hin, dass man bei Husserl zwischen dem Konzept einer Metaphysik der faktischen Wirklichkeit und einer Metaphysik der Urfaktizität unterscheiden müsse; letztere bilde das Bindeglied zwischen der Ersten, der transzendentalphänomenologisch gegründeten Philosophie und der Zweiten Philosophie als Metaphysik der faktischen Wirklichkeit einschließlich des Grundlegungsbereichs der Wissenschaften. Indem eine solche Metaphysik des Urfaktischen die Eidetik in der Urfaktizität verankert, ermöglicht sie die Vermittlung von Wesenslehre und Tatsachenforschung; klärt das Verhältnis zwischen den empirischen Tatsachen, der Eidetik und der transzendentalen Faktizität. Der Grundausrichtung seines Vorgehens entsprechend stellt der Vf. die Frage, inwiefern die Urfakta des Bewusstseins, nämlich Welt, Ich und Hyle, die Grenze der Modalisierung der Erfahrung markieren, um so die These zu bewahrheiten, dass Husserls Untersuchung der Faktizität „die Form der Modalisierung der Einstimmigkeit der Erfahrung“ aufweist (75).

Zeigte die Erste Philosophie, dass die wechselseitige Beziehung jener Urfakta in einer relativen Apodiktizität der Weltexistenz gründen, welche durch die irrelative Apodiktizität des Ich-bin bestätigt wird, weist die phänomenologische Metaphysik als Grenze der Modalisierbarkeit das Bestehen eines „Kerns“, einer „Achse der Einstimmigkeit der Erfahrung“, auf (78): nämlich das irrationale Faktum der Welt, das unmodalisierbare Ich-bin (das Eidos Ich ist undenkbar ohne faktisches Ich) und die Irrationalität des Hyletischen als undurchstreichbare Faktizität. Dieses Ergebnis appliziert der Vf. auf die unmodalisierbaren Fakta des zeitlichen Flusses und der intersubjektiven Kohärenz.

Indem die Tatsachen der phänomenologischen Metaphysik den Spielraum von Möglichkeiten eröffnen, markieren sie die Grenze der Modalisierbarkeit, während die transzendente Eideetik die modalisierbare empirische Faktizität betrifft. So kann der Vf. als Ergebnis formulieren, dass die Methode der Modalisierung, letztlich geübt an den Beständen der Urfaktizität, „die Diskrepanz zwischen den Modi der reinen Möglichkeit und der bloßen (modalisierbaren) Faktizität“ (91), zwischen den Bereichen der Ersten und der Zweiten Philosophie, problematisiert.

Die Schlussüberlegungen bringen nochmals die wesentlichen Bausteine des Gedanken- und Argumentationsgangs zusammen und gipfeln in der Feststellung, dass die methodischen Probleme der Phänomenologie – Rekonstruktion, Auslegung, Modalisierung – die inhaltlichen Probleme – Einstimmigkeit, Vorgegebenheit, Urfaktizität – spiegeln und sich ihrerseits in der phänomenologischen Systematik – Archäologie – Ontologie – Metaphysik – widerspiegeln.

II. Bewertung

Das Hauptverdienst dieser sowohl nach ihrer Konzeption wie in ihrer Durcharbeitung vorzüglichen Studie liegt m. E. in der Begabung des Vf.s, dem komplexen Gedankensystem Husserls die Möglichkeit eines systematisierenden Überblicks abzurufen und dabei doch stets den jeweiligen konkreten Anliegen Husserls treu zu bleiben. Somit werden zwei Gefahren vermieden: Der Vf. verliert sich weder im Dschungel des Husserlschen Denklabyrinths, noch löst er sich abstraktiv von den zu befragenden Grundlagen. Mit bewundernswerter Klarheit gelingt es ihm auf gut einhundert Seiten, einen Bogen zu schlagen, der das gesamte philosophische Anliegen Husserls unter dem Gesichtspunkt der Methodik vor Augen stellt.

Mit dieser methodischen Annäherung an seinen Gegenstand gelingt es dem Vf., auf die Methode der (Husserlschen) Phänomenologie einen neuen Blick zu werfen: Ich sehe das Neue insbesondere darin, dass der Vf. nicht lediglich nachzeichnet, was Husserl selbst unter Methodik und der von ihm praktizierten Methoden verstand. Der Vf. entnimmt vielmehr das Methodische der von Husserl tatsächlich durchgeführten Arbeit. Mit diesem Herangehen hat er einen Schlüssel in der Hand, im gesamten Denkbereich zumindest von Husserls Spätphilosophie sich derjenigen systematischen Grundstruktur anzunähern, deren Herausarbeitung Husserl selbst immer wieder als ein (noch) nicht eingelöstes Desideratum beklagte. Indem umgekehrt der Systemgedanken an die (phänomenologische) Methodik zurückgebunden, ja aus ihr heraus entfaltet wird, wird vermieden, das hier vorliegende Verständnis von System lediglich als Fortschreibung des Systemwillens der philosophischen Tradition zu begreifen. Konkret wird dieses Vorgehen dadurch begründet, dass der Vf. glaubhaft zu machen vermag, dass das zentrale Problem der Modalisierbarkeit der Einstimmigkeit der Erfahrung – von der Vorfrage nach der Motivation der phänomenologischen Einstellung bis hin zur phänomenologischen

Metaphysik – in der Tat in Anspruch nehmen kann, innerhalb des sich weit verzweigenden Geflechts der Husserlschen Analysearbeit den leitenden Faden zu bilden.

„Methode“ steht hier somit von vornherein in neuen Kontexten: nicht mehr (nur) im Sinn eines Propädeutikums, einer Hinführung, der Erschließung eines Themengebiets, sondern der Problematisierung des Zusammenhangs eines Denkgebäudes selbst, welche die prinzipielle Möglichkeit seiner Fortführung, seines Umbaus vorzeichnet. Aus der vorliegenden Arbeit resultiert nicht nur die Möglichkeit, auf dieser Grundlage neu die Möglichkeiten und Grenzen des transzendentalphänomenologischen Idealismus zu bestimmen, sondern auch die Reaktion seiner Gegner erneut zu gewichten und somit das Projekt der Phänomenologie als das einer faktischen Bewegung neu zu bewerten sowie als dasjenige einer möglichen Bewegung fortzusetzen.

Fast an jeder Stelle im Entwicklungsgang der Arbeit könnte die Analyse fortgesetzt werden; gleichzeitig muss man konstatieren, dass der Vf. das Geschick besitzt, dieser Versuchung standzuhalten und mit einem auch sehr großen formalen Können die Untersuchung auf das notwendige Minimum zu konzentrieren: nämlich darauf, den strukturellen Zusammenhang zwischen der methodischen Leitfrage nach dem Methodischen und der Rekonstruktion eines (offenen) Systemgedankens nie aus den Augen zu verlieren.

Wenn der Vf. betont, dass die drei von ihm behandelten Grundschriffe der Husserlschen Methodik (Archäologie – Ontologie – Metaphysik) von Husserl selbst nicht hinreichend analysiert worden sind, bezieht sich diese Bemerkung m. E. nicht auf die Bearbeitung der Gebiete von genetischer und statischer Phänomenologie (zu denen Husserl doch eine Vielzahl von Analysen vorlegte), sondern darauf, dass Husserl selbst diese Bereiche nicht ausreichend auf das Problem der Methodik bezog. Was den Bereich des Metaphysischen aber betrifft, hat der Vf. mit seiner systematischen Behandlungsart in der Tat insofern Pionierarbeit geleistet, als hierzu von Husserl nur verstreute Bemerkungen vorliegen. Nicht nur aus diesem Grunde, sondern auch im Zuge der Sachen selbst liegt der Schwerpunkt der Arbeit auf dem dritten Kapitel.

Alles in allem ist dies eine Studie, die nicht nur die Anforderungen an eine Magisterarbeit – den selbständigen Umgang mit primärer und sekundärer Literatur zu demonstrieren – auf ausgezeichnete Weise erfüllt, sondern darüber hinaus mit eigenen Thesen aufwartet und diese in einer Weise bewahrt, die eine Bereicherung der vorliegenden Husserl-Forschung darstellt. Aus diesem Grunde würde ich – nach Beseitigung einiger Unebenheiten im Detail, die ich mit dem Vf. gesondert besprechen werde, sowie einer abschließenden sprachlichen Glättung des Textes – dringend die Publikation dieser Arbeit empfehlen.

III. Fragen

1. Die aufgezeigten Alternativen in der Handhabung der phänomenologischen Methodik werden mit der These ihrer Komplementarität verknüpft (S. 11) – es geht also nicht um im Vorhinein einander ausschließende Alternativen. Handelt es sich dabei um *notwendige* Alternativen – notwendig in dem Sinn, dass für den Vollsinn phänomenologischer Forschung (im Sinne von Husserl oder in Anknüpfung an ihn) die Anwendung aller drei Alternativen erforderlich wäre?

2. Der Vf. weist darauf hin, dass das Streben zur Erfüllung der Intentionen („Vernunftmotivation“) erklären könnte, dass die phänomenologische Epoché die konsequente Fortsetzung der Modalisierbarkeit der Erfahrung darstellt (25) – nämlich als der Versuch, eben diese zu vermeiden. Genügt aber der Befund einer prinzipiell bestehenden Vernunftmotivation, um die Bedingung der Wirklichkeit der phänomenologischen Einstellung auszuweisen? Wie ist hier das Verhältnis von Möglichkeit (Vernunftteleologie) und faktischem Anstoß, der im konkreten Fall zur Einnahme der phänomenologischen Einstellung führt?

3. Betrifft die transzendente Ästhetik nur die statische phänomenologische Analyse? Auch in ihrem Fall geht es um „Abbau“ (vgl. 57) – inwiefern ist ein Abbau statisch, inwiefern muss er nicht doch genetisch vollzogen sein? Was bedeutet es, die „urontologische Aufgabe“ als die „genetische Vor-Geschichte aller regionalen Ontologien“ zu bezeichnen (58)?

4. Inwiefern genau sind die methodischen Prinzipien von Rekonstruktion, Auslegung und Modalisierung dazu bestimmt, auf das Problem der Verspätung der Beschreibung zu reagieren (94)? Was können sie leisten, um dem Vorwurf des Zu-spät-Kommens zu begegnen?

5. Befasst der Begriff der „phänomenologischen Philosophie“ neben der phänomenologischen Metaphysik auch „die ganze mundane Ontologie“ (101)? Dann wäre er der Oberbegriff für Erste und Zweite Philosophie. Hingegen legt Husserls Wortgebrauch (z. B. „Ideen zu einer reinen Phänomenologie *und* phänomenologischen Philosophie“) nahe, dass die reine Phänomenologie der Ersten Philosophie und die phänomenologische Philosophie der Zweiten entspricht.

Hans Rainer Sepp

Hans Rainer Sepp

Prag, den 01. Juni 2010